

Im Namen des Gemeinderates, herzliche Gratulation zu Ihrem 153. Geburtstag [...]

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

«Geistige Elite»

Es gibt viele Snobs und viele Abarten davon. Eine landläufige Definition besagt, ein Snob sei, wer Zucker auch dann mit der Zunge nehme, wenn er allein sei. Ernsthaft definiert: Der Snob gibt sich extravagant und glaubt, auf Grund eines entsprechenden Äusseren oder ausgefallenen Interesses besonders vornehm oder intellektuell – elitär zu wirken.

Das Wort kam im 19. Jahrhundert aus dem Englischen in den deutschen Sprachgebrauch, wo es auf einen vornehm tuenden, eingebildeten Menschen, einen Geck oder Protz angewendet wurde. Die Herkunft des Wortes ist indessen dunkel, doch hübsch erfunden ist die Erklärung, im 18. Jahrhundert seien an der englischen Universität Cambridge alle nicht *adligen* Studenten bei der Einschreibung als solche gekennzeichnet worden in den Akten mit dem lateinischen Vermerk «sine nobilitate» – abgekürzt: s. nob. Demnach wäre es damals extravagant, eingebildet und protzig gewesen, als *Nichtadeliger* an einer noblen Universität zu studieren.

Es gibt auch bei uns Formen des Bildungshochmutes und die Selbstüberschätzung jener, die sich zur Elite zählen. Und als Ausweis für die Zugehörigkeit zur geistigen Elite gilt bei uns noch vielenorts, wenn man «Lateiner» ist, d. h., wenn man eine Mittelschule mit Lateinausbildung absolviert hat. Und so gibt es denn neben jenen, die das Latein der Sprache wegen (mit Recht) hoch schätzen, auch nicht wenige, die sich der einmal erworbenen Lateinkenntnisse nur brüsten, um damit ihren Bildungshöchststand zu demonstrieren.

Pro und kontra Latein – das schlägt von Zeit zu Zeit erhebliche Wellen in Leserbriefspalten insbesondere «elitärer» Zeitungen. Und was da oft zugunsten des Lateins angeführt wird, dürfte alle jene erblassen lassen, die leider, leider des Lateins unkundig sind. Ihnen darf jedoch tröstlicherweise gesagt werden, dass längst nicht jeder, der sich mit seinem Schulzeugnis stolz über genossenen Lateinunterricht ausweist, den Unterricht auch wirklich genossen, also Genuss daran hatte, von seinen *Lateinnoten* ebenso zu schweigen wie von dem, was ihm vom Unterricht blieb.

Und allen den vielen Nichtlateinern, die dennoch in Amt und Würden stehen und Rang

und Namen haben, darf ebenso tröstlich gesagt werden, es tue weder der Publikumswirksamkeit ihrer öffentlichen Rede und Schreibe noch ihrem persönlichen Ansehen Abbruch, wenn sie sich nicht mit lateinischen Sprachfedern schmücken. Sammelt man nämlich ihre *eo ipso*, a priori, non plus ultra, intus und prima facie ..., dann könnte man post festum fast geneigt sein, «difficile est satiram non scribere» zu sagen.

Liest man allerdings, was manche Lateiner und «Lateiner» zur Verteidigung und Rechtfertigung des Lateins anzuführen pflegen, ist man nicht selten versucht, ihnen echt lateinisch «qui nimium probat, nihil probat» entgegenzuhalten: Wer zuviel beweist, beweist nichts.

Das die harte Schule des Lateins auch ein wenig jenes logische Denken fördern mag, das in der Mathematik nützlich ist, dass die Zucht der lateinischen Sprache auch abfärben kann auf den Gebrauch der deutschen Sprache, ist sicher nicht zu bezweifeln. Wer aber so ganz all-

gemein behauptet, ohne Lateinkenntnisse werde einer nie des Deutschen richtig mächtig, der ist «s. nob.» und nicht nur zu widerlegen mit dem Hinweis auf alle jene Schriftsteller, welche die deutsche Sprache vollendet beherrschen und beherrschten ohne Unterstützung durch Latein, sondern auch auf die nicht geringe Zahl von Akademikern, die trotz Latein miserabel deutsch schreiben und zudem oft auch nicht gerade über jenes Mass an Logik verfügen, das ihnen das Latein angeblich hätte vermitteln sollen.

Wer im übrigen der grossen Gnade des Lateinunterrichtes teilhaftig wurde, wird einiges davon, sicher aber das nicht vergessen haben: wie mühselig und quälend das Übersetzen von Stücken aus den Klassikern vor sich ging, so bemüht und schweisstreibend, dass zwar der Sinn einer Epistel von Homer, Horaz oder Juvenal sich ihm schliesslich eröffnete, beim Übersetzenden aber keineswegs das vielgepriesene Hochgefühl über die sprachliche Schönheit und darob – vom Sprachlichen her – auch der Sinn für den hu-

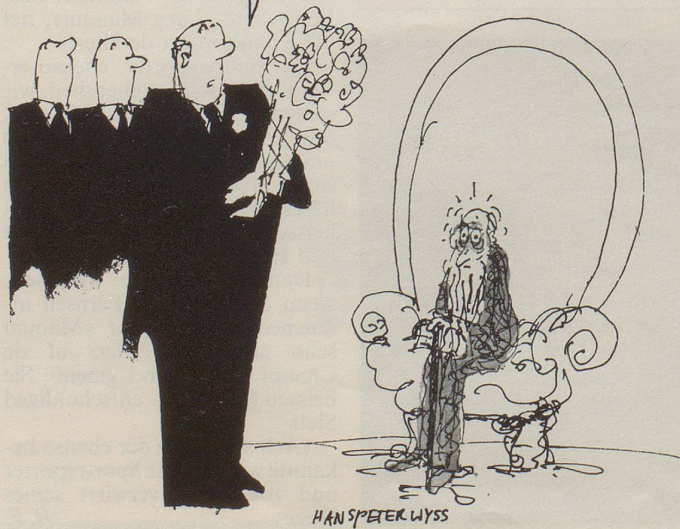
manistischen Geist der Antike schlechthin aufging. Gerade das aber wird häufig behauptet: Erst in der lateinischen Ursprache erstrahlten Schönheit und Geist der Klassiker und damit das Morgenrot des Abendlandes. Doch kenne ich Zeitgenossen, die sich dieses Geistes zwar bequemer, aber nachhaltiger aus guten Übersetzungen bemächtigen und sich ihres Humanismus auch vor «gelernten» Humanisten beileibe nicht zu schämen brauchen und dennoch zur Elite gehören.

Den Vogel schoss jener (übrigens sehr tüchtige) Arzt ab, der – darauf angesprochen, dass Ärzte in den USA ohne Latein als Pflichtfach auskämen – erklärte, er würde sich nie den Blinddarm entfernen lassen von einem Arzt ohne Latein. Er kam nie dazu, die Probe aufs Exempel machen zu müssen ...

Damit sei nun nichts, aber auch gar nichts gesagt gegen Latein, gegen seine Schönheit, Prägnanz und – darüber hinaus – auch seinen Nutzen. Aber alles dagegen, dass es benützt und herabgewürdigt wird zur Demonstration von Bildungshochmut und Elitär-Dünkel.

Ein Professor der ETH Zürich, Akademiker also und der geistigen Elite zugehörig, schrieb einmal im Rückblick auf eine Leserbriefdiskussion um Latein, es wäre falsch, zu schliessen, dass Akademiker im allgemeinen und besonders solche mit Lateinausbildung «bessere Menschen» seien, und wörtlich fuhr er weiter: «... Elitär (von lateinisch *eligere* = auslesen) heisst aber nur, dass Menschen für irgend ein Ziel ausgelesen werden; elitär sagt nicht, dass es nur ein Ziel gebe, nämlich das eines Hochschulabsolventen mit klassischer Mittelschulausbildung. Der Begriff «elitär» im Sinne von Auslese gilt für alle Schulen, für Berufslehren und Berufsschulen. Es muss unser Ziel sein, alle Ausbildungsformen und -richtungen für unsere Jugend so zu gestalten, dass sie in ihrem Gebiet Eliten heranbilden.»

Im Namen des Gemeinderates, herzliche Gratulation zu Ihrem 153. Geburtstag – möge Ihnen noch ein langes, langes, glückliches Leben vergönnt sein!



HANS PETER WYSS

Andere Zeiten – andere Sitten

Die Zeiten ändern sich immer gleich schnell. Aber die Sitten ändern sich immer schneller. Bald könnte man sogar schon von Unsitten sprechen. Andere Sitten erhalten sich über Generationen, zum Beispiel die schöne Sitte, die schönsten Orientteppiche bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich zu bewundern!